Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 10 (1934-1935)
Heft: 10

Artikel: 3 Jahre Zauberkünstler
Autor: Brennwald, Robert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066129

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

3 Jahre Zauberkünstler

von Robert Brunwald

Illustration von H. Laubi

Ich habe in meinem letzten Artikel erzählt, welche Schwierigkeiten ich als frisch aus der Schweiz exportiertes Greenhorn in Amerika durchzumachen hatte, bis es mir gelang, in der Versicherungsbranche Fuss zu fassen. Mein Aufstieg vom unbedeutenden Bureauangestellten zum Generaldirektor bietet nicht viel Interessantes. Interessanter ist dagegen das Intermezzo, während dem ich Zauberkünstler war. Das kam so: Ich arbeitete damals für 30 Dollars pro Woche auf dem Bureau einer Versicherungsgesellschaft. Ich hatte alle Chancen vorwärtszukommen, aber plötzlich regte sich wieder das alte Abenteurerblut, das mich schon seinerzeit getrieben hatte, aus der Lehre fortzulaufen, um mich als

Schiffsjunge anwerben zu lassen und das mich später, als ich bereits Frau und Kind hatte, veranlasste, unser gemütliches Heim aufzugeben und mit Frau und Kind im Zwischendeck einer ungewissen Zukunft in Amerika entgegenzufahren.

Eines Tages sah ich in einem New Yorker Theater eine Vorstellung des berühmten Zauberkünstlers Albini. Albini war dazumal schon ein älterer Mann und ich sah deutlich, wie er seine Vorführungen, obwohl sie sauber und korrekt waren, in vollständig berauschtem Zustand vorführte. Plötzlich reifte in mir der Entschluss, auch Zauberkünstler zu werden! Wenn es dieser Trunkenbold fertigbringt, in der Woche 500 Dollars zu verdienen, sagte ich mir, dann muss mir das gleiche im nüchternen Zustand auch gelingen.

Natürlich war diese Entscheidung kein Zufall. Ich unterhielt schon als zwölfjähriger Schuljunge meine Schulkameraden mit Zauberkunststückchen, später vervollkommnete ich mein Können und gab gelegentlich im engen Freundeskreise kleine Vorführungen.

Frisch gewagt ist halb gewonnen

Ich schaffte mir sukzessive die nötigen Apparate an und begann unermüdlich zu üben. Nach einem Jahr war ich so weit, dass ich im Auftrage eines Agenten ein sogenanntes Try-out, das heisst eine Probevorstellung geben konnte, die im Plazatheater in New York stattfand. Je näher mein Auftreten heranrückte, um so nervöser wurde ich. Schon ehe der Vorhang hochging, dachte ich: Wenn ich nur schon wieder zu Hause wäre! Meine Apparate standen im hintern Teil der Bühne fix und fertig und ich lief nervös hin und her, um immer wieder nachzusehen, ob alles in Ordnung sei. Dann stieg der Vorhang und ich trat vor das Publikum. Obschon ich innerlich zitterte, gelang es mir, die ersten Kunststücke tadellos auszuführen. Nun folgte eine Nummer, bei der ich ein lebendiges Kaninchen aus einem Zylinderhut produzieren musste. Das Kaninchen hing in einer sogenannten Servante, das heisst in einem schwarzen Sack hinter einem Stuhl. Ich hatte nun beim Vorbeigehen hinter dem Stuhl unbemerkt mit dem Zylinder den Sack abzuheben, eben um das Kaninchen aus dem vorher leeren Hut hervorzaubern zu können. Eine furchtbar einfache Sache, die zu Hause immer glänzend gelang.

Hol's der Teufel, ich machte alles recht, nur das Kaninchen liess mich im Stich. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass diese Viecher sehr lange Krallen an den Pfoten haben. Das Luder hielt sich mit seinen Krallen am hintern Samtbezug des Stuhles fest und ich riss den ganzen Stuhl mit.

Wie nun ein riesiges Gelächter ausbrach, schämte ich mich dermassen, dass ich meine Geistesgegenwart verlor und mit samt Zylinder, Sack, Kaninchen und Stuhl schnellstens von der Bühne wegrannte. Wie ich aber, feuerrot wegen der erlittenen Blamage, bei den Kulissen ankam, was sah ich? Da stand der Regisseur, klatschte mit beiden Händen, lachte mit dem ganzen Gesicht und rief: « Bravo Walden, einfach grossartig, das hast du glänzend gemacht – weiterspielen! »

Nun erst merkte ich, dass jedermann glaubte, das komische Intermezzo habe zur Vorstellung gehört. Ich liess denn auch alles fallen, lief wieder nach der Mitte der Bühne und führte das Programm zu einem glänzenden Ende.

So begann meine Laufbahn. Ich fing in kleinen Theatern an, mit der Zeit aber spielte ich in Etablissements, die 10,000 und 15,000 Sitzplätze hatten.

Die Zeit, die ich als Zauberkünstler umherreiste, gehört zu meinen amüsantesten Erinnerungen.

Hinter den Kulissen

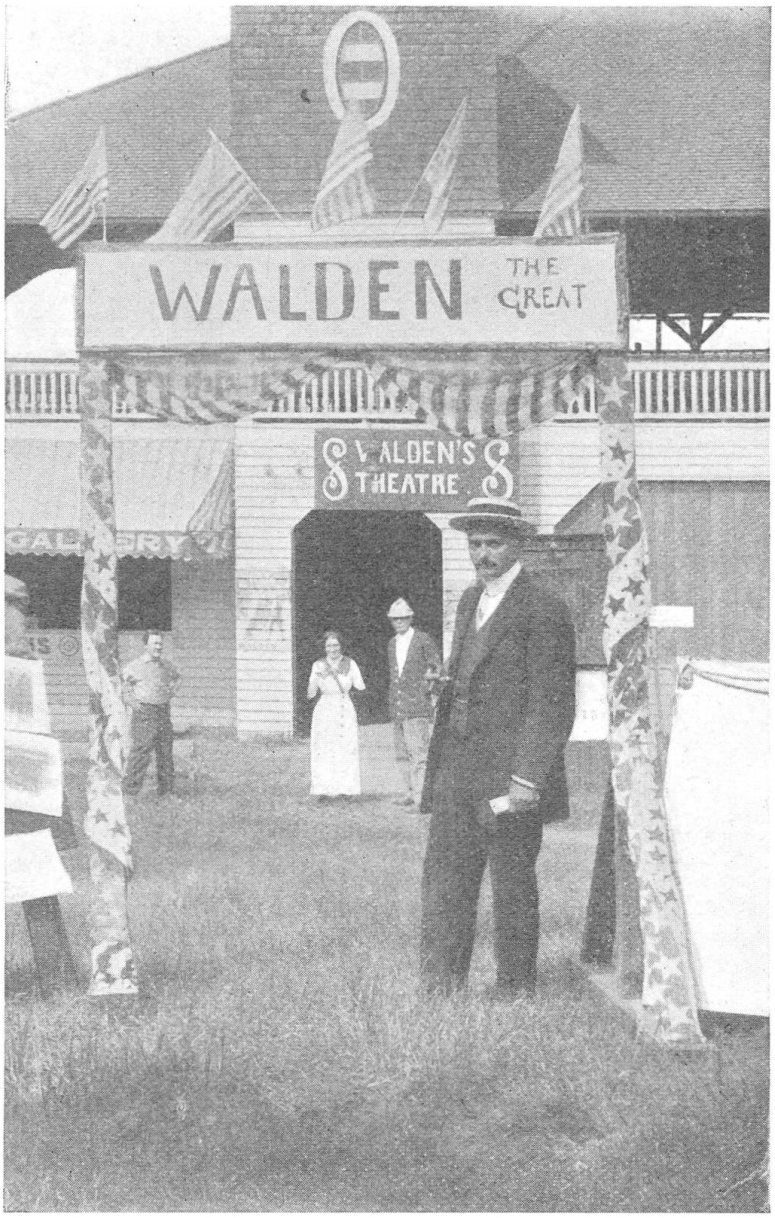
Meine erste Assistentin hiess Astra. Ihr war gleichzeitig die Hauptaufsicht des Gepäckes überbunden, das nicht nur aus Apparaten, sondern aus Hunderten von seidenen Flaggen aller Nationen, ausser-

dem aus einem grossen Lager von lebenden Kaninchen, Kanarienvögeln, Meerschweinchen, Tauben und Goldfischen bestand.

Diese Astra war sehr zuverlässig, daneben aber ein Original. Wie viele Artisten, war sie sehr abergläubisch. Eines Abends hatten wir anlässlich des Bankettes einer Loge im Freimaurertempel zu spielen, und zwar im 18. Stock des Gebäudes. Astra, die in ihrer frühen Jugend in einem schweizerischen Kloster erzogen wurde, hatte nun die fixe Idee, dass die Freimaurer mit dem Teufel im Bunde ständen. (Eine Vorstellung, die übrigens offenbar viele der Unterzeichner der sogenannten Freimaurerinitiative teilen.) « Mischter Walden », sagte sie in ihrem Schweizer-Amerikanisch, « unter käni Umschtänd move ich in dä achtzähnt Floor ufe vo däre Freemason-Church. »

«Aber Sie können mich doch nicht auf diese Weise im Stich lassen. »

« Nei, aber I know, dass die Freemason mit em liebhaftige Tüfel united sind und mys Life isch mer lieber als das bitzli Money, wo me schliessli vo däne Tüfelsabäter cashe chönnt! »



Der Verfasser vor dem Theater in Old Orchard Beach

Mit Mühe und Not gelang es mir, Astra zu beschwichtigen, jedoch nur unter Ablegen des Versprechens, dass keiner der Freimaurer einen der Apparate auch nur mit einem Finger berühren dürfe. Das hinderte allerdings Astra nicht, sich nach der Vorstellung von den Freimaurern im Nebenzimmer mit Kaffee und Kuchen bewirten zu lassen. Wie ich per Zufall eintrat, rief sie mir fröhlich zu: « Das isch alright, Mischter Walden, mir händ da es well life. »

Daneben aber war Astra wirklich eine treue Seele, die vielen Unannehmlichkeiten, die dieser Beruf mit sich brachte, ertrug sie geduldig.

Wir mussten einmal zum Beispiel von Kanada nach New York fahren. In Montreal bestiegen wir um 8 Uhr abends bei schwerstem Schneegestöber den angewiesenen Schnellzug. Wir sassen in einem herrlichen, warmen Pullmanwagen, unsere Unmasse Gepäck war gut

verstaut. Nach etwa 30 Minuten, als der Schnellzug mit grösster Schnelligkeit durch die mit tiefem Schnee bedeckte Landschaft sauste, kam ein Kondukteur in den Wagen und verlangte die Fahrkarten. Zu unserm grössten Schrecken erklärte er uns, wir seien im falschen Zug und müssten aussteigen. Wir befanden uns in einem Zug der Canadian-Pacific-Eisenbahn, während unsere Karten auf die New York-Central Linie ausgestellt waren. Beide Züge fuhren gleichzeitig, aber auf verschiedenen Bahnhöfen ab. Wir hatten also den falschen Zug erwischt.

Ich kannte die brutale Art der amerikanischen Schaffner gegenüber Reisenden ohne oder mit falschem Billet, die kein Geld besitzen, um eine richtige Karte zu lösen. In der Tat erklärte der Kondukteur rücksichtslos: « Bedaure, Sie müssen aussteigen », zog dreimal die Leine und der Zug kam zum Stillstand.

Wie ich vom hohen Trittbrett heruntersprang, sank ich bis zur Brust in den tiefen Schnee ein, der Kondukteur warf uns unser Gepäck nach und erklärte noch, wir würden, wenn wir auf dem Geleise etwa 20 Minuten nach Westen gingen, zu einer Landstrasse kommen, auf der gelegentlich ein Omnibus nach Montreal fahre. Dann schloss er die Türe des warmen Pullmanwagens zu, der Zug raste davon und wir sassen mit dem Gepäck in dunkler Nacht einsam und verlassen bei 10 Grad unter Null im tiefen Schnee. Dass wir wieder nach Montreal kamen, ist mir jetzt noch unbegreiflich.

Eine Hauptschwierigkeit für einen Zauberkünstler in Amerika liegt darin, dass die Vorstellung Schlag auf Schlag, ohne Unterbrechung vor sich gehen muss, das Publikum duldet keine toten Momente. Die langen Einleitungen und Verbeugungen, die in Europa üblich sind, werden nicht geschätzt. Um nun eine dreistündige Vorstellung voll zu machen, brauchte ich sehr viel Personal; abgesehen von einigen Assistenten musste ich eine Gruppe von Tänzerinnen und Komikern angliedern, um die Zwischenakte zwischen meinem eigenen Auftreten auszufüllen. Schliesslich stieg mein Personal auf 24 Personen. Das Gepäck machte einige Eisenbahnwagen aus. Dadurch wurden zwar die Einnahmemöglichkeiten grösser, aber auch die Ausgaben stiegen entsprechend. Die Transportkosten waren allein schon ungeheuer. Man muss nur bedenken, dass wir manchmal von einem Theater zum andern 1000 bis 2000 Kilometer zu fahren hatten!

Wie oft wurde schon während der Vorstellung mit dem Verpacken der Gegenstände begonnen. Eine halbe Stunde nach Schluss der Aufführung befanden wir uns oft bereits im Zug und obschon wir am nächsten Tag erst um 7 Uhr abends am neuen Ort eintrafen, musste um 8 Uhr schon wieder alles für die Vorstellung bereit sein.

Manchmal verleidete mir dieses Leben. Aber der Applaus eines wohlgefüllten Hauses machte immer alles wieder gut.

Auch die grosse Anzahl von Apparaten, die ich benötigte, kostete eine Unsumme. In den meisten Fällen muss ein Zauberkünstler ja nicht nur den Apparat bezahlen, sondern die Erfindung und das Aufführungsrecht. Es gibt zum Beispiel Illusionen, für die der Apparat nur 500 Dollars kostet, die dazugehörige Erfindung aber mit 20,000 Dollars bezahlt werden muss.

Die Welt will betrogen sein

Eine solche Nummer war das Verschwinden einer lebenden Dame auf offener Bühne. Diese Illusion geht folgendermassen vor sich: Die Dame wird auf den Tisch gelegt, mit einem Seidentuch bedeckt und beginnt dann langsam in die Höhe zu schweben. Der Tisch wird dann entfernt und auf der Bühne ist nichts mehr zu sehen als die Dame selbst und der Zauberkünstler. Sobald die Dame etwa in der Höhe des Kopfes eines erwachsenen Mannes schwebt, geht der Zauberkünstler um sie herum, zieht mehrere Male einen soliden Reifen um die schwebende Gestalt, um zu zeigen, dass sie nicht an Drähten aufgehängt ist.

Dann schwebt sie noch etwas höher, gerade so hoch, dass der Zauberkünstler das Tuch, mit dem sie bedeckt ist, noch mit den Fingern erreichen kann. In diesem Moment schiesst er mit einem Revolver auf die Dame, mit der andern Hand reisst er das Tuch weg und die Dame ist verschwunden.

Eines Tages schwebte nun die Assistentin so hoch hinauf, dass ich das Tuch mit dem besten Willen nicht mehr erreichen konnte. Die Musik spielte, ich gab mysteriöse Zeichen, womit ich zeigen wollte, dass die Dame wieder etwas nach unten schweben sollte. Sie bewegte sich nicht. Ich gab weitere Zeichen, die Dame zeigte nicht die geringste Absicht, sich herabzusenken. Eiskalter Schreck lief mir den Rücken herunter. Da draussen sassen etwa 3000 Menschen, die den Vorgang gespannt beobachteten, ich lief zwischen die Kulissen, wo der Bühnendirektor war, und flüsterte ihm zu, was denn eigentlich mit meinen Assistenten los sei.

Die Sache begann ungemütlich zu werden, denn ich konnte nicht auf die Dauer mysteriöse magnetische Zeichen machen. Plötzlich ein Krach, ein Schrei, und die Dame flog mitsamt dem Tuch auf den Boden. Es blieb mir nichts anderes übrig, als zu rufen « Vorhang runter! » und mich vor dem Publikum zu entschuldigen.

Was war geschehen? Der neue Assistent war in der Tat eingeschlafen. Der Regisseur, der ihn aufwecken wollte, hatte ihm einen Tritt gegeben, dadurch kam der Kerl an einen Apparat, der mit der Illusion zu tun hatte, dieser zerbrach und die Dame stürzte zu Boden, ohne sich übrigens zu verletzen. Wenn sie nicht gestorben ist, lebt sie heute noch.

Dem Assistenten riss ich augenblicklich die Uniform vom Leib, öffnete den hintern Bühnenausgang und gab ihm einen Tritt, dass er in den tiefen Schnee hinausflog. Feinbesaitet darf man in dieser Branche nicht sein.

Im übrigen bot gerade diese Illusionsnummer reichlich Gelegenheit, sich Gedanken über die Dummheit der Leute zu machen. Selbst gebildete Leute glaubten allen Ernstes, es sei hier Okkultismus im Spiele. Das mag heute merkwürdig erscheinen, aber dazumal war eben diese Illusion noch neu und machte auf die Menschen den gleichen Eindruck wie heute Gedankenlesetricks. Die Welt will eben betrogen sein.

Eines Abends, wir packten eben die Apparate ein, teilte mir der Theaterdiener mit, zwei ältere Damen seien am Bühneneingang und möchten mich unbedingt sprechen. Da wir es sehr eilig hatten, war ich über die Störung wütend, ging aber doch hinaus. Die beiden Damen legitimierten sich als Angehörige der besten Gesellschaftsklassen.

« Hören Sie, Mr. Walden », sagten sie, « wir wollen unbedingt wissen, was aus der Dame geworden ist, die Sie vorher verschwinden liessen. »

« Unsinn », rief ich, « ich habe jetzt keine Zeit für solchen Blödsinn. Sie können überzeugt sein, der Dame ist nichts geschehen. »

« Hören Sie mal », fuhren die Damen weiter, « wenn Sie nicht nachweisen können, wohin die Dame gekommen ist, werden wir die Polizei rufen. »

Es blieb mir nichts anderes übrig, als Astra hinauszurufen. « Zeigen Sie mal den beiden Grossmüttern Ihren lebendigen Leichnam », rief ich unhöflich.

Die beiden Tanten berührten dann tatsächlich mit den Händen Gesicht, Arme, ja den ganzen Körper des Mädchens und waren sprachlos darüber, dass es noch am Leben war.

Überhaupt, was ich an Aberglauben sah, grenzt ans Aschgraue. Besonders schlimm stand es dazumal im Westen.

Aus Reklamegründen setzte ich mich an kleinen Orten oft vor der Aufführung in die Bar und machte den Leuten etwas vor. Wie ich einmal eines Abends in Kentucky eine Bar, die gegenüber dem Theater war, betrat, fand ich sie angefüllt mit Cowboys und Farmern. Zu meinem Erstaunen bemerkte ich, wie sich alle Besucher nach meinem Eintritt auf

die andere Seite verzogen. Der Bartender machte nicht die geringste Anstalt, mich zu bedienen. Als ich schliesslich reklamierte und ein Bier bestellte, bat er mich, doch das Lokal zu verlassen, da ihm sonst seine Gäste davonliefen. Diese Leute hielten ihre Hand ständig am Schiesseisen und zitterten dennoch vor einem harmlosen, unbewaffneten Zauberkünstler.

Dazumal war der wilde Westen noch wirklich wild. An einem Ort, wo wir hinkamen, war soeben die Theaterkasse ausgeraubt worden, in einem andern Städtchen wurde am zweiten Abend unseres Dortseins ein junger Neger gelyncht.

Das erste Fiasko

So führten mich meine Tournees kreuz und quer durch Amerika, und ich hatte eine Gelegenheit, Land und Leute kennenzulernen, die unbezahlbar war.

Es ging mir auch finanziell gut. Allmählich wurde ich bekannt. « Walden der Grosse » wurde ein Stern am Artistenhimmel. Ich sah mich schon als zukünftigen Millionär, als mich auf einmal das Glück verliess.

Das kam so: Der erste grosse Misserfolg passierte mir im Staate Maine. Ich schloss dort für den Sommer einen Vertrag mit einem Vergnügungspark in Old Orchard Beach ab. Man sagte mir, ich finde dort ein fixfertiges Theater vor, zehn bis fünfzehn Extrazüge würden täglich aus Kanada eintreffen, so dass ein sehr grosser Verdienst sicher sei. Und so schloss ich den Vertrag ab und merkte nicht, dass ich richtig hereingefallen war.

Das Theater hatte weder Sitzplätze noch Beleuchtung. Beides musste ich zuerst auf eigene Kosten einrichten lassen und verlor so einen kostbaren Monat. Von den Extrazügen war keine Spur. Der Ort hatte bereits Prohibition und wurde deshalb von den Fremden gemieden. Als endlich einmal an einem Sonntag wirklich eine grössere Anzahl Touristen eintrafen, musste an diesem Tag der Vergnügungspark geschlossen sein, da eben die Frau des Polizeichefs beerdigt wurde. Am Montag war der Vergnügungspark wieder wie ausgestorben.

Um Spesen zu sparen, beschlossen wir schliesslich, für uns selbst zu kochen. In einer Scheune hinter dem Theater befanden sich die Überreste eines Wachsfigurenkabinetts. Dieser Saal diente uns als Lunch-Room. Es war die reinste Leichenhalle. Ich sass während des Essens gewöhnlich auf dem elektrischen Stuhl, auf dem irgendein verstaubter und verlauster Wachsverbrecher angeschnallt war. Die Angestellten sassen auf Särgen und auf Glaskästen, in denen sich alle möglichen Abnormitäten befanden.

Ich entdeckte dann einen schönen Wachskopf einer Dame, mit langem, blondem Haar, den ich aufbewahrte, um ihn eventuell einmal beim Köpfen einer Dame verwenden zu können. Wie ich nun aber bemerkte, dass das schöne blonde Haar voller Läuse war, packte ich den Kopf in ein Stück Papier und warf ihn auf die Wiese hinter dem Theater. Am Nachmittag desselben Tages stiess ein Lumpensammler auf das Paket und rannte unter furchtbarem Geschrei zum Polizeichef. Nach kurzer Zeit erschienen drei Polizisten, Knüppel in den Händen, und näherten sich langsam dem schrecklichen Fund. Zuletzt entdeckten sie den Irrtum und es gab ein allgemeines Gelächter.

Auf die Dauer sagte uns die Esserei in dem Panoptikum nicht zu und wir bauten uns eine Hütte ans Theater an, in der wir kochten und auch nachts in Hängematten schliefen. Bei den wenigen Menschen war es beinahe ausgeschlossen, dass ich überhaupt Gelegenheit hatte, eine Vorstellung zu geben. Ich nahm mir deshalb vor, einfach jedesmal zu spielen, wenn einige Leute da waren. Fünf Minuten vom Theater war ein Teich, worin ich von morgens bis abends fischte. Von Zeit zu Zeit kam Astra und rief: « Mischter Walden, es sind wieder zwei Lüt da!» Dann ging ich hinein, spielte dem zweiköpfigen Publikum für eine halbe Stunde meinen Schwindel vor und fuhr dann mit Fischen fort.

Um das Theater, das 600 Sitze hatte, wenigstens einmal voll zu sehen, beschloss ich, eine grosse Gratisvorstellung zu geben. Durch drei Leute, die von einer Musikkapelle begleitet waren, liess ich ein entsprechendes Plakat herumtragen. Nicht zum glauben, das Theater war nicht nur voll besetzt, sondern viele mussten sogar abgewiesen werden. Ich hatte die Absicht, zuerst eine einstündige Gratisvorstellung zu geben und dann dem Publikum mitzuteilen, dass ich bereit sei, den zweiten Teil des Programms, der ebenfalls eine Stunde dauert, gegen eine Entschädigung von einem Dollar für den ersten und einen halben Dollar für den zweiten Platz zu spielen. Und was passierte? Sozusagen das ganze Publikum entfernte sich in der Pause. Ich stellte mich an den Eingang und fragte die Leute, ob ihnen das Programm denn nicht gefallen habe.

« Doch », sagten sie, « wir möchten gerne den zweiten Teil sehen, aber das kostet Geld, und Geld haben wir nicht. »

Im ganzen blieben nur zehn Personen, um sich den zweiten Teil anzusehen, darunter ein zwölfjähriger Junge aus Boston, der in den Ferien war. Der Kleine ging nach Schluss der Vorstellung an die Kasse, legte seinen Dollar hinein und sagte: « Wirklich, eine glänzende Vorstellung, es ist eine Schande, dass sich die Leute an dem kleinen Betrag gestossen haben. »

Einmal kamen zwei katholische Priester. Sie besahen sich die Photographien, Bilder und Erklärungen der schwebenden Jungfrau, die ausserhalb des Theaters angebracht war. Ich stand daneben und hörte, wie der eine versuchte, dem andern die Illusion zu erklären. Beide glaubten, es seien tatsächlich übernatürliche Kräfte im Spiel und sie fragten, wann die nächste Vorstellung sei. Ich erklärte ihnen, dass ich gerne bereit sei, ihnen diese Illusion in einer Extravorstellung für fünf Dollars vorzuführen. Sie waren einverstanden und gingen nachher kopfschüttelnd davon. Ich bot ihnen die Hand zum Abschied, sie getrauten sich aber nicht, sie mir zu geben.

Das Nichtstun wirkt immer demoralisierend. Einer meiner Assistenten, ein älterer Zauberkünstler namens Leo, wohnte mit seiner Frau in der gleichen Hütte wie Astra und ich. Eines Morgens nach dem Frühstück kam Astra heulend zu mir gelaufen und erklärte, dass sie mit Leos Frau Streit gehabt habe, weil diese Frau ihr Wasser zum Kochen verwendet habe (das Wasser musste ziemlich weit her geholt werden), und sie sich gegenseitig an den Haaren genommen hätten. So mache sie nicht mehr weiter. Well, auch ich hatte genug. Ich ging durch den strömenden Regen zur Hütte und sah, wie Leo mit seiner Frau gemütlich frühstückte. Das brachte mich in solche Wut, dass ich eine Axt nahm, auf die Hütte stieg und das ganze Dach einschlug. Leo und seine Frau sassen totenbleich in dem strömenden Regen am Tisch. Dann jagte ich ihn zum Teufel. Das meiste übrige Personal hatte ich schon vorher sukzessive entlassen.

Der Anfang vom Ende

Nun, ich liess den Mut nicht sinken und stellte wieder eine neue grosse Truppe zusammen. Das Personal bestand aus vierundzwanzig Personen, worunter sich zwölf Tänzerinnen unter der Leitung eines Komikers und dessen Frau befanden. Zuerst wurden die Vorführungen, Tänze und Sketche während drei bis vier Wochen eingeübt. Während dieser Zeit erhielten die Leute keine Gage. Ich hatte aber auch keine Einnahmen. Da für jeden Mitwirkenden drei bis vier Kostüme und ausserdem eine Menge Szenerien angeschafft werden mussten, brauchte ich soviel Geld, dass ich, als es endlich losging, nicht mehr weit vom Bankerott entfernt war, um so mehr, als die Geschichte in Orchard Beach meine Reserven sehr dezimiert hatte.

Täglich beobachtete ich die Übungen der Tänzer und der Tänzerinnen, die in einer für diesen Zweck speziell gemieteten Halle stattfanden, und musste bald

konstatieren, dass da eine nette Gesellschaft beieinander war. Die Mädels waren wohl hübsch, aber dumm und frech und über alle Massen streitsüchtig. Endlich kam der Tag der Abreise. Schon auf der ersten Strecke bekamen die Mädchen Streit und es gab eine Keilerei im Eisenbahnwagen, die ich schlichten musste. Eine der Tänzerinnen erklärte, mit einer solchen Bande mache sie nicht mehr mit, stieg auf der nächsten Station aus und fuhr nach New York zurück. Ich musste sofort telegraphisch Ersatz verlangen. Das gleiche wiederholte sich noch zweimal.

Als wir an unserem Ziel anlangten (die Tournee ging nach dem Westen), empfing mich ein dicker Theaterdirektor, der früher Cowboy gewesen war. Er war glücklich, endlich wieder einmal einen Zauberkünstler in seine Ortschaft zu bekommen. Aber er hatte seine Spezialwünsche.

« Hören Sie », sagte er, « wir haben hier noch nie Pferde auf der Bühne gehabt. Könnten Sie nicht etwas aufführen, bei dem Pferde zur Vorführung kommen? »

Ich liess nun einen Apparat zum Verschwinden grösserer Gegenstände herstellen und kündigte bereits am zweiten Abend an, dass ich eine Reiterin auf einem lebenden Pferd von der Bühne verschwinden lasse. Am Abend war das Theater natürlich gestossen voll. Ich liess drei Tänzerinnen zu Pferd auf die Bühne reiten. Während die drei Mädels in Begleitung des Orchesters ein Lied sangen, liess ich auf meiner Zauberkünstlerpistole plötzlich einen Schuss ab und augenblicklich war das mittlere Pferd samt Dame verschwunden.

Dieser Pferdetrick übte eine ganze Woche grosse Anziehungskraft aus, so dass wir eine schöne Einnahme erzielten. Nun erst merkte ich, in welcher Weise mich mein Agent übertölpelt hatte.

Die Theateragenten in New York sind eine Clique, die man ruhig als die grösste Pestbeule des Theaterwesens bezeichnen darf. Sie stellen den Künstlern die unverschämtesten Forderungen in bezug auf Provisionen usw. Benimmt sich einer renitent, so wird er sicher monatelang ohne Arbeit sein, da die Agenten Hand in Hand arbeiten. Die Theater wiederum haben Verträge mit den Agenten, wonach sie keine Künstler direkt engagieren können.

Ich hatte nun einen Abschluss mit einem Agenten gemacht, der mir als sehr gerissen empfohlen worden war. Er war nur zu gerissen. Er offerierte mir ein sechsmonatliches Engagement für eine grosse Anzahl Theater im Westen und Mittelwesten. 60 Prozent der Einnahmen waren für mich, 40 Prozent für den Besitzer des Theaters bestimmt. Einmaliges Nichteinhalten des Vertrages hatte eine Konventionalstrafe von 5000 Dollars zur Folge. 10 Prozent meiner Einnahmen musste ich dem Agenten abliefern, der ausserdem noch 5 Prozent von den Einnahmen des Theaterbesitzers erhielt und eine laufende Provision von den Mitgliedern der Truppe, die ich durch ihn zu engagieren hatte. Das Risiko eines solchen Vertrages bestand nun darin, dass ich auch dann spielen musste, wenn ich nicht auf meine Rechnung kam, das heisst, wenn die Einnahmen nicht einmal meine stets laufenden grossen Spesen deckten. Und nun merkte ich sehr bald, dass ich eine kapitale Dummheit gemacht hatte. Die Theater und die Ortschaften, für welche mein Agent abgeschlossen hatte, waren für eine Truppe von unserer Grösse viel zu unbedeutend.

Dazu kam folgendes: Unglücklicherweise kamen wir gerade in die Zeit, wo die Kino aufkamen und überall mit unglaublicher Schnelligkeit, selbst in den kleinsten Nestern, wie Pilze aus dem Boden schossen. Das Publikum gewöhnte sich rasch an die ausserordentlich billigen Preise der Kinos (5 – 10 Cents), so dass den Theatern nichts anderes übrig blieb, als ihre Preise auf dasselbe Niveau zu reduzieren. Dass dabei ein Zauberkünstler mit einem Personal von 25 Personen und mehreren Wagen Gepäck unmöglich auf die Kosten kommen konnte, war klar, und doch musste ich, eben

wegen der unglücklichen Konventionalstrafe, spielen.

Wie ich schon erzählte, ging es am ersten Ort noch anständig. Aber schon am zweiten Ort, im Freilichttheater eines kleinen Städtchens, war der Eintrittspreis auf 10 und 20 Cents reduziert worden. Der Direktor konnte sich, trotz meines Protestes, nicht entschliessen, die Preise zu erhöhen. Trotz der niedrigen Preise war das Theater höchstens zur Hälfte gefüllt, da die Abende schon ziemlich kühl waren. Hier schloss ich zum erstenmal mit einem beträchtlichen Defizit ab.

Auch beim nächsten Theater war nichts herauszuholen. Ich telegraphierte dem Agenten in New York, er sei ein Gauner, mich auf solche Plätze zu schicken, erhielt aber nicht einmal Antwort. Ich war vertraglich gebunden und musste weitermachen. Täglich schwanden meine Mittel mehr. Langsam traten die Sorgen an uns heran. Da entpuppte sich unsere erste Tänzerin als hochgradig hysterisch. Sie bekam fünf Minuten vor jeder Vorstellung Anfälle und wir mussten die unglaublichsten Mittel anwenden, um sie zum Auftreten zu zwingen.

Streitereien unter den Mädels waren an der Tagesordnung. Wenn sie sich nicht die Haare ausrissen, so schlugen sie sich die Zähne ein. Wenn die Sache gar zu bunt wurde, liessen wir sie am nächsten Morgen antreten und nahmen drei bis vier Stunden Tanzübungen vor, das erwies sich als das beste Nervenberuhigungsmittel.

Der Hotelier als Theaterdirektor

Nach wochenlangem Herumspielen in allen möglichen Städtchen, wo wir stets nur mit Verlust arbeiten konnten, kamen wir in eine kleinere Ortschaft im Staate Indiana, wo wir für eine Woche engagiert waren.

Wie ich dem Hotelier erklärte, dass wir im Operahaus spielen würden, erklärte er mir: « Mein lieber Walden, da können Sie verhungern. Der Besitzer des Operahauses hat nämlich einmal zwei Negerinnen aushilfsweise zur Reinigung des Theaters angestellt und seither betritt kein Einwohner mehr seine Bude. »

Am ersten Abend war das Haus halb voll. Am zweiten Abend waren zehn Personen anwesend, am dritten Abend noch fünf; einzig am Samstag waren wieder etwa 200 Personen vorhanden. Dazu waren die Eintrittspreise auch hier auf 10 bis 20 Cents reduziert worden. Selbstverständlich war ein Engagement von einer Woche für ein solches Nest viel zu lange. Ein einziger Abend hätte genügt, um der ganzen Einwohnerschaft den Besuch der Vorstellung zu ermöglichen. Wir änderten jeden zweiten Tag das Programm, aber ohne viel Erfolg.

Am Ende der Woche war ich zum erstenmal in der peinlichen Lage, dass ich nicht mehr genügend Geld hatte, um die Hotelrechnung zu bezahlen. Ebenso fehlten mir die Mittel zum Transport der Truppe in die nächste Ortschaft, die im Staate Illinois lag. Dazu kamen noch weitere Unannehmlichkeiten. Die Polizei machte mich darauf aufmerksam, dass sich einige meiner Tänzerinnen mit jungen Leuten in den Bars und auf den Strassen bis gegen die frühen Morgenstunden herumtrieben. Wie ich die Mädchen energisch verwahrte, wurden sie frech und drohten mir mit der Pfändung meines gesamten Materials und Gepäcks, da sie noch Gage zugut hatten.

Am letzten Abend erschien der Hotelier und erklärte: « Mein lieber Walden, wie ich sehe, können Sie die Hotelrechnung nicht zahlen. Sie müssen mir nicht übel nehmen, dass ich mich an den Sheriff gewandt habe, um ihr Eigentum vorläufig zu arrestieren. Sie brauchen sich aber deswegen nicht aufzuregen, ich komme mit Ihnen in die nächste Ortschaft und werde die täglichen Einnahmen einziehen, bis meine Rechnung bezahlt ist. »

« Sehr gut », sagte ich, « aber wie komme ich ohne jede Barmittel zur nächsten Ortschaft? »

Da meinte der gute Mann: « Ich habe schon soviel zugut, dass es mir auf einige Dollars nicht mehr ankommt. Ich werde

den Transport auf meine Rechnung übernehmen. »

Wie wir spät nachts an unserem neuen Wirkungsfeld im Staate Illinois eintrafen, fragte uns der Hotelsekretär, wer eigentlich der Direktor unserer Truppe sei, worauf unser Hotelier aus Indiana antwortete, er sei der Direktor. Die kommende Woche bekamen wir keinen Rappen in die Finger, da unser Hotelier alle Einnahmen in Empfang nahm. Die Einnahmen waren übrigens so niedrig, dass sie nicht einmal die Hotelunkosten gedeckt hätten.

Nun, der Mensch gewöhnt sich an alles. Wir liessen es uns wohl sein und kümmerten uns nicht im geringsten darum, wer nun die neue Hotelrechnung bezahlen würde. Am letzten Samstag liess mich der Direktor des Hotels, in dem wir wohnten, zu sich kommen und sagte zu mir: « My dear Walden, ich weiss ganz genau, dass Sie nicht in der Lage sind, meine Rechnung zu begleichen, da ja mein Kollege aus Indiana Ihre Einnahmen beschlagnahmt hat. Sie brauchen sich deshalb nicht aufzuregen. Ich bin nämlich nicht nur Hoteldirektor, sondern daneben Anwalt und als solcher kann ich Ihnen sagen, dass mein Kollege für die gesamte Hotelrechnung haftbar ist, weil er sich als Direktor der Truppe vorstellte. Ich werde also schon zu meinem Geld kommen. Und damit Sie weiterreisen können, habe ich dem Direktor des nächsten Hotels mitgeteilt, dass er Ihnen die Reisespesen hierher schickt. Sie können also morgen früh in aller Seelenruhe abreisen. »

Wie ich am nächsten Ort, einem kleinen Städtchen in Missouri, den neuen Theaterdirektor aufsuchte, eröffnete er mir, er habe keinen Zauberkünstler bestellt, sondern eine musikalische Komödie, er lasse mich deshalb nicht auftreten. Ein Anwalt, den ich konsultierte, erklärte mir, ich sei vollkommen im Recht. Wenn der Theaterdirektor uns nicht spielen lasse, so sei er für alle Folgen haftbar. Infolgedessen sassen wir ohne zu spielen im Hotel, assen drei gute Mahlzeiten pro Tag und liessen es uns wohl sein.

Gegen Ende der Woche merkte ich aber, dass es so nicht weitergehen könne. Unser Tanzleiter und seine Frau verschwanden eines Morgens und liessen nur einen Koffer zurück, der mit Papierschnitzeln gefüllt war. Der Hotelier liess mich rufen und erklärte mir, dass er uns nicht abreisen lasse, bis seine Rechnung gedeckt sei. Nach langem Hin- und Herreden machte ich ihm folgenden Vorschlag: « Mr. Smith, je länger wir hier bleiben, desto grösser wird unsere Schuld. Ich schlage Ihnen deshalb vor: bezahlen Sie mir und meiner Truppe die Reise nach Chicago, geben Sie uns ausserdem noch fünfzig Dollars, und ich trete Ihnen meinen Anspruch gegenüber dem Theaterdirektor ab, so dass Sie nachher selbst den Prozess führen können. Ausserdem überlasse ich Ihnen als Sicherheit eine meiner besten Illusionen, die in sechs Kisten verpackt ist und die über 10,000 Dollars gekostet hat. »

Der alte Mann kratzte sich in den Haaren.

« Herrgott », sagte er, « das ist mir auch noch nie passiert, dass ich 18 Personen, die eine Woche gratis bei mir wohnten, nicht nur das Reisegeld bezahle, sondern ihnen noch bares Geld aushändige. »

Aber er ging auf meinen Vorschlag doch ein.

* * *

In Chicago fiel unser Ensemble natürlich sofort auseinander und so fand meine Laufbahn als Zauberkünstler ein unrühmliches Ende. Reuig kehrte ich wieder in mein Versicherungsbureau zurück.

Ein dritter Artikel des Verfassers erscheint in einer der nächsten Nummern.